

---

# „Wir ham dit ja kaum fassen können, wir ham dit eigentlich nich geglaubt“

## Wie Ost- und WestberlinerInnen ihren Unglauben, ihr Unverständnis und ihre Überraschung nach der Nachricht von der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 narrativ rekonstruieren

Johannes SCHWITALLA

### Abstract

“We could hardly grasp it, we didn’t believe it actually”. How East- and West-Berliners reconstruct in narratives their unbelief, their lack of understanding and their surprise when they got the message of the fall of the Berlin Wall

The research focuses on the narrative verbalization of mental reactions to the official announcement of 9 November 1989 stating that citizens of the GDR were henceforth permitted to travel to the West. This announcement differs from the type of unexpected information which is readily believable and comprehensible, to which we respond with interjections (change-of-state tokens: *oh, ach, ach so*) and certain formulations (*das glaub ich, ich verstehe*). Respondents from both East and West Berlin represented in the ‘Wende-Korpus’ reacted from the cognitive perspective with mistrust and incomprehension, and from the emotional perspective with surprise, which was reflected both in syntactic structure and in the frequent use of metaphors. The report was more frequently interpreted as a joke than as a real event.

### Key words:

Lack of understanding (in the sense of impossibility to integrate new information into episodic and semantic memory), surprise

## 1. Einleitung: Fragestellung, Korpus

Am Abend des 9. November 1989, kurz vor 19 Uhr, verkündete der neue „Regierungssprecher“ der DDR, Günter Schabowski, in einer Pressekonferenz einen Beschluss des Politbüros und des Zentralkomitees der SED vom selben Tage: „Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen (Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse) beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt.“ Ein Bild-Reporter fragte nach: „Wann tritt das in Kraft?“, und Schabowski antwortete mit dem schönen Apokoinu-Satz: „Das tritt nach meiner Kenntnis ist

das sofort, unverzüglich“ (wikipedia. Günter Schabowski. Beitrag zum Fall der Mauer). Noch am selben Abend und in der Nacht machten sich Tausende von Ostberlinern auf, um diese völlig unerwartete Öffnung der Grenzen auszutesten. Ab 23.30 Uhr ließen die Grenzbeamten an der Bornholmer Straße die Ostberliner die Grenze ohne weitere Kontrollen passieren, danach alle anderen Grenzübergangsstellen.

Die Nacht vom 9. zum 10. November 1989 ist in das kollektive Gedächtnis der Deutschen eingegangen. Norbert Dittmar hat seine Studierenden in den Jahren 1992-96 mit West- und OstberlinerInnen Interviews machen lassen, in denen nach ihren Erinnerungen an die Wendezeit und nach Erfahrungen mit Bewohnern aus dem jeweiligen anderen Teil der Stadt gefragt wurde. Westberliner sollten Westberliner, Ostberliner Ostberliner interviewen. Diese Interviews sind zum großen Teil unter der Bezeichnung „Berliner Wendekorpus“ im Archiv für gesprochenes Deutsch des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim zugänglich und wurden schon unter mehreren linguistischen Gesichtspunkten untersucht.<sup>1</sup>

Beim Durchlesen der Transkripte und beim Anhören der Tonaufnahmen fällt nun auf, dass die Ostberliner sehr viel häufiger als die Westberliner von ihrer Fassungslosigkeit berichteten, als sie von der staatlich erlaubten Öffnung der Grenzen erfuhren. Von den insgesamt 29 Interviews mit Ostberlinern wurden 26 zu ihrem Erleben des 9. Novembers befragt. Von diesen 26 thematisierten 20 ihre Verwirrung und Ungläubigkeit bei der Nachricht (also 77 %), und von diesen wieder sprachen 15 ausführlich (nicht nur in ein oder zwei Sätzen) von ihrem Nicht-Verstehen. Dagegen thematisierten von den 22 zum 9. November befragten Westberlinern nur acht Interviewte ihre Ungläubigkeit und ihr Nicht-Verstehen (= 36 %); davon ist aber einer ein ehemaliger DDR-Bürger, der 1985 nach Westberlin ausreiste („Egon“ BWW20 = Berliner Wendekorpus West, Nr. 20); zwei konstatieren die Fassungslosigkeit mehr von den Ostberlinern als von sich selbst („Speedy“ BWW21 und „Chris“ BWW23); eine Studentin (BWW18) sagt es von ihren Eltern; zwei Interviewte und „Christine“ (BWW12) erwähnen Gefühle der Verwirrung nur ganz kurz (*man sagte kann eigentlich gar nicht sein*, „Manfred“ BWW03; *da ham wir dit kaum fassen können, wir ham dit eigentlich nich geglaubt*, „Christine“ BWW12), und nur zwei weitere („Ernst“ BWW07 und „Pia“ BWW10) gehen ausführlich auf ihre Reaktion des Unglaubens und des Nicht-für-möglich-Haltens ein. Man kann also sagen, dass die Mitteilung und Schilderung der kognitiven Unsicherheit in viel größerem Maße für die Ost- als für die Westberliner eine mitteilungs-werte Erfahrung war.

„Ernst“, ein damals 35-jähriger Erzieher, beschreibt von allen Westdeutschen am längsten seinen Unglauben, als er am nächsten Tag von dem überraschenden Ereignis erfuhr (Neutranskription nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionsmodell, s. Anhang):

und denn ham\_wa rAdio ANgemacht?  
uff ARbeit,  
und dann ham\_wa dit erstmal jeHÖRT,  
und warn total BAFF,  
und konnten dit eingtlich (-) überHAUPT nich gLOOben;  
dass da Ürgendwie, (-)  
und also dit war so\_n ZWIEspalt zwischen nich GLAU:ben,  
nich FASsen,  
und (-) eingtlich KANN dit doch jar nich sEIn so schnell? (-)  
also total ULkich ürgendwo.  
[...]  
aber TROTZdem war Ürgenwo:; (-)  
dieset jeFÜHL da? (-)  
dass dit eingtlich jar nich (-) SEIN kAnn.  
<<p> ↓war so janZ ulkich.>

<sup>1</sup> Bredel (1999): narrativ gebrochene Formen; Dittmar/Bredel (1999): die mündliche Verarbeitung der Wende und spezifische linguistische Themen; Roth (2005): soziale Stereotype; Schwitalla (demn.): Gefühlskongruenzen und -inkongruenzen, hauptsächlich bei narrativen Darstellungen von Freude und Angst.

und dit hat auch\_ne JANze: (–) wEIlle jedauert,  
bis man dit eingtlich so FASSen kOnnte,  
was überAUpt so Is.

(BWW07, Transkript IDS, Z. 20–26, 33–39).

Im Folgenden geht es mir um die sprachliche Mitteilung von eigenen und – in Berichten aus zweiter Hand – fremden Gefühlen der Verunsicherung, oder wie immer man die innere Reaktion auf die ungewöhnliche Nachricht von Schabowski nennen mag. In diesem Beispiel sind es Sätze wie: *wir waren total baff, wir konnten das überhaupt nicht glauben, dass..., wir konnten das nicht fassen, eigentlich kann das doch gar nicht sein, es war so ganz ulkig*. Wohlgemerkt: Es sind narrative Mitteilungen von inneren Zuständen in der Vergangenheit, es sind nicht Gefühlsthematisierungen, -expressionen und interaktive Verarbeitungen eines *aktuellen* Gefühls eines Beteiligten im Gespräch.

Die unerwartete neue Situation löste positive und negative Gefühle aus. Regimekritiker reagierten mit freudiger Überraschung; Angehörige der DDR-Institutionen reagierten eher mit Beklemmungen und Befürchtungen. Dies war auch so bei der Einschätzung der Massendemonstrationen auf dem Alexanderplatz am 4. November: Der Mitarbeiter einer Kreisleitung Wolf, keineswegs ein sturer Ideologe, hatte angesichts von Plakaten mit Honecker am Galgen *schmerzen in der brust und angst* (BWO27, Z. 96, 106), während der Linguist Robert die *locker[e]* und *optimistisch[e]* *stimmung*, die *fröhlich gestimmt[en]* *leute* wahrnahm, die ihm *sofort* die anfängliche *angst genommen* haben (BWO28, Z. 102–108).

Bei der Nachricht vom 9. November, dass DDR-Bürger *sofort, unverzüglich* ausreisen könnten, war das Gefühl der Überraschung bei den DDR-Bürgern sehr hoch, und sie stellte hohe Anforderungen an die kognitive Verarbeitung. Schließlich veränderte diese Nachricht ihr zukünftiges persönliches und soziales Leben möglicherweise radikal. Sie weckte unterschiedliche Gefühle und setzte rationale Überlegungen in Gang.

## 2. Forschung zur sprachlichen Vermittlung von Nicht-Verstehen, Nicht-Glauben und Überraschung

Bei den mentalen Reaktionen geht es einerseits um die mehr kognitiven Prozesse des Nicht-Verstehens und der Abweisung des mitgeteilten Inhalts und andererseits um die mehr emotionale Reaktion der Überraschung. Zunächst zum kognitiven Nicht-Verstehen: Die meisten Empfänger der Botschaft vom 9. November waren nicht in der Lage, den sehr wohl verstandenen Satzinhalt des Satzes ‚Die Grenzen der DDR sind ab sofort für Reisen von DDR-Bürgern in das nicht-sozialistische Ausland offen‘ mit ihrem allgemeinen Wissen von den politischen Zuständen in der DDR in Einklang zu bringen. Diese Art des Begriffs „Verstehen“ beschreibt Fiehler (1998:12) folgendermaßen: „In diesen Fällen gelingt eine Zuordnung von Bedeutung, aber das Verstandene deckt sich nicht mit meinen Erwartungen, läßt sich nicht in meine Wissensbestände integrieren“. Generell unterscheidet man beim Wissen zwischen „episodischem“ und „semantischem Gedächtnis“ (Tulving 2000). Ersteres ist an biografische Erfahrungen gebunden; Letzteres ist ein abstraktes, gesellschaftlich geteiltes Weltwissen, das von verschiedenen Wissenschaften mit den Theorien und Begriffen wie „Gestalt“, „frame“, „script“, „Szenario“, „kognitives Modell“, „mentaler Raum“ etc. beschrieben wurde (Bublitz 2006:272). Obwohl zwei der Befragten des Wendekorpus zur Abgleichung des neuen Wissens mit ihrem unhinterfragt gültigen Wissen auch auf episodisches Wissen rekurrieren (s. u. Ende von Kap. 7), betrifft die neue Nachricht doch in erster Linie die Infragestellung fest geglaubter Überzeugungen wie die, dass die DDR-Regierung nicht von heute auf morgen ein wesentliches Fundament ihres Bestehens, nämlich das Ausreiseverbot, aufheben werde.

Die Relevanz und Intensität der neuen Erfahrung/Information kann schwanken zwischen einer neuen Nachricht in einem Gespräch, die einen wenig tangiert und die man mit einem kurzen *oh* quittiert, bis hin zu befremdlichen, identitätserschütternden und möglicherweise gefährlichen

Situationen wie einem plötzlichen Überfall oder der Nachricht eines Arztes, man habe eine schwere Krankheit.

Man signalisiert mit Gesprächspartikeln wie *ach so, aha, oh (ja, nein), ach, ah (ja, so)*, mit kurzen Rückfragen wie *echt?, ehrlich?, wirklich?* und mit der Verstehensbekundung *ich verstehe*,<sup>2</sup> dass man unerwartete Informationen bekommen hat (Heritage 1984, Selting 1994:390 f., Drescher 2003:110 ff., Deppermann 2008:250, Deppermann&Schmitt 2009, Imo 2009). Bei der Nachricht von der Reisemöglichkeit handelte es sich aber erstens nicht um einen leicht zu korrigierenden Wissensstand, und zweitens um eine narrative Darstellung eines damaligen, nicht eines aktuellen Nicht-Verstehens. Wenn die Interviewten von Familienangehörigen, Freunden etc. diese Nachricht bekamen, reagierten sie viel abweisender als die oben genannten Interjektionen und Rückfragen, meist mit der Formel *du spinnst*.

Formulierungsbemühungen für schwer in Worte zu fassende Ereignisse wie eigene epileptische Anfälle und Angstattacken haben Gülich (2005, 2007) und Günthner (2006) untersucht. Um solche Anfälle für jemanden, der sie nicht kennt, zu beschreiben, müssen die PatientInnen große Anstrengungen machen. Sie verwenden dazu Metaphern, Vergleiche und Szenarien, sie versuchen, den Unterschied zwischen einer normalen Angst und einer Anfallsangst herauszuarbeiten; sie inszenieren mit stimmlichen Mitteln und Körperbewegungen ein so schreckliches Ereignis, und sie sagen fast jedes Mal, dass sich ein Anfall nicht beschreiben ließe. Die Verfahren Metaphern und Vergleiche finden sich auch in unseren Materialien beim Versuch, die zunächst unglaubliche Information vom 9. November zu verstehen, aber Angstanfälle und eine unglaubliche politische Nachricht sind doch ganz verschiedene Ereignisse, die ganz anders psychisch erlebt werden.

Näher an den Fokus der außergewöhnlichen Nachricht von der staatlich erlaubten Reisemöglichkeit für DDR-Bürger kommt der Aufsatz von Gail Jefferson (2004): „‘At first I thought’. A normalizing device for extraordinary events“. Jefferson zeigt, wie Menschen außergewöhnliche Ereignisse (Bombenattentate, Schüsse, Überfälle, Flugzeugabstürze, Naturkatastrophen etc.) *zuerst* als normale, zumindest weniger ungewöhnliche Ereignisse deuten (als Knall eines Feuerwerkskörpers, als Fehlzündung, als Scherz, als eine Art Aufführung) und *dann* erst erkennen, worum es sich handelt. Sie nennt diese Gewohnheit „the ‚nothing happened‘ reaction“ (ebd.:138) und „the commitment to the normal“ (ebd.:154). Nur Experten können „Katastrophen“ sofort als solche erkennen und sagen dann in ihren Berichten auch: *Ich dachte/wusste sofort, dass...* (ebd.:147). Dennoch unterscheiden sich die Fälle, die Jefferson untersucht, vom hier thematisierten Fall einer außergewöhnlichen Radio-/Fernsehnachricht. Bei Jefferson sind es sinnlich wahrnehmbare Ereignisse. Bei der offiziellen Erklärung von Schabowski geht es um eine ganz andere Art der Infragestellung von Normalität, nämlich um die schlagartige und grundlegende Änderung eines wesentlichen Teils der politisch-sozialen Existenz der DDR-Bürger: Ein Jahrzehnte lang als „Republikflucht“ klassifiziertes und mit sozialer Ausgrenzung, Gefängnis und im schlimmsten Fall mit Tod bedrohtes Handeln war plötzlich erlaubt. Immerhin passen zwei spontan interpretierende Reaktionen von DDR-Bürgern (s. u. Kap. 6), zu den ersten falschen, weniger außergewöhnlichen Interpretationen der Fälle von Jefferson.

Nach Paul Ekman, Michael Argyle, Robert Plutchik und Carroll Izard gehören „Überraschung“ bzw. „Erstaunen“ zu den zentralen, universalen Basis-Emotionen der Menschen (Schwarz-Friesel 2007:66). Andere (Fiehler 2010:19) rechnen psychische Zustände wie „Irritation“, „Unsicherheit“, „und wohl auch „Verwirrung“, die mit kognitiven Tätigkeiten verbunden sind, zum weiteren Feld des „Erlebens“. Sprachliche Ausdrücke für Überraschung sind Interjektionen wie *ach, ach so*,

<sup>2</sup> Das Gegenteil des hier behandelten Nicht-Verstehens und Nicht-glauben-Könnens behandelt Kupetz (2013) in ihrem Aufsatz über Kommentare von Rezipienten nach Gefühlsdarstellungen des vorhergehenden Sprechers durch das Format *das glaub ich*. Je nach prosodischer Gestaltung und nachfolgenden weiteren oder fehlenden Verstehensleistungen signalisiert der Sprecher, ob er mit dieser Formel nur einen thematischen Anschluss herstellen will, um das Rederecht zu übernehmen, oder ob er tatsächlich sein Verständnis für die emotionale Lage des Adressaten zum Ausdruck bringt.

oh (viele Untersuchungen, zuerst Willkop 1988). Mimische Ausdrucksformen von „Überraschung“ haben Christian Heath u. a. (2012) untersucht.

### 3. Verlaufsanalyse eines Beispiels

Derjenige, der am ausführlichsten von seiner ungläubigen Reaktion auf die Fernsehnachricht vom 9. November spricht, ist „Rainer“ (BWO20), ein Tischler, der zwei Monate zuvor über Bulgarien und Ungarn nach Westberlin geflohen war und nun dort von der Maueröffnung erfuhr. Er spricht seine Erinnerung in ein Tonbandgerät, das er immer wieder abschaltet (im Transkript mit || bezeichnet), um seine weiteren Gedanken zu formulieren. Dadurch bekommen seine Äußerungen fast den Charakter einer persönlichen Stellungnahme; sie sind nicht so spontan wie die Antworten der Interviewten. Nachdem er eine allgemeine Wertung zum 9. November gegeben hat (*für mich persönlich war es ein sehr eigenartiger tag*), sagt er (BWO20, Z. 43–54):

- 1 ich war an jen AMd bei: (–) FREUNden zu beSUCH?
- 2 und <<all> ich kann mich erINnern, (–)
- 3 wir ham um ZWEIundzwanzich uhr DREIßich die TAgesthemen gekUckt im
- 4 FERNsehn,>
- 5 und DA kam es schon zu einer (–) SEHR fräg FRAGwürdigen (.) NACHricht. ||
- 6 es wurde da berichtet von einem traBANTfahrer,
- 7 der auch zu SEHEN war, (–)
- 8 der sich äh nÄHe KUDamm (–) mit seim AUto (–) AUFGehalten hat–
- 9 unt beHAUPTet hat,
- 10 er sei soEben,
- 11 mit <<all> seinen Auto durch die GRENze gefahren,>
- 12 die grEnze sei OFfen. (–) ||
- 13 zu dieser UHRzeit,
- 14 war es für uns (–) VÖLlich <<all> Unverständlich und völich UN.dEnk.BAR;>
- 15 dass DAS (.) eine WAHRheitsgemäße (–) reporTAge war. (–)
- 16 wir <<all> dachten eingtlich, äh> (–)
- 17 dass (–) sich jemand einen GAG erlaubt hat. ||

Nach der allgemeinen Wertung (*ein sehr eigenartiger tag*) berichtet Rainer zuerst von der sozialen Situation, in der er die ominöse Nachricht bekommen hat. Er bringt alle Informationen, die für eine narrative Orientierung notwendig sind: Personen (er und *freunde*), die genaue Zeit (*22 uhr 30*), die Situation (*die tagesthemen gekuckt*); den Ort kann man daraus schließen: es muss ein Wohnraum sein. Mit dem Sendetyp ist auch die Quelle der folgenden Nachricht genannt.

Noch bevor Rainer den Inhalt der Informationen mitteilt, gibt er einen wertenden Rahmen zur Glaubwürdigkeit der folgenden Nachricht: *da kam es zu einer sehr fräg fragwürdigen nachricht* (Z. 5). Mit der Konstruktion *es kam zu...* fasst man den Verlauf von Ereignissen zu einer begrifflich gefassten Gesamtkategorie zusammen (*es kam zu einem Handgemenge, zu Auseinandersetzungen, zu einem Missverständnis* etc.), die man eigentlich erst nach dem Ablauf des Geschehens geben kann. Obwohl Rainer im Zeitpunkt des Sprechens ja weiß, dass die dann mitgeteilten Nachrichten wahr waren, wertet er den Wahrheitsstatus der Nachricht als *sehr fragwürdig*. Er versetzt also sich und alle späteren Hörer des Tonbands in einen Zeitpunkt während des damaligen Hörens der Nachricht.

Im dritten Schritt teilt Rainer nun den Inhalt der Fernsehnachricht in einer ziemlich komplexen syntaktischen Konstruktion mit (sieben Teilsätze, Z. 6–12). Der inhaltliche Kern der Nachricht ist erstens eine visuelle: Ein Trabantfahrer (mit der Implikation: ein Ostberliner) hält sich in der Nähe des Kudamms (mit der Implikation: in Westberlin) auf, was als visuelle Beglaubigung dient, dass Ostdeutsche mit ihren Autos nach Westberlin fahren können. Zweitens *behauptet* dieser Trabantfahrer auch, dass er *mit seine(m) auto durch die grenze gefahren sei*, und weiter, *die grenze sei offen*; zu ergänzen ist: *für alle Ostberliner*. Gleichzeitig versieht Rainer diese Informationen aber mit

sprachlichen Signalen des Zweifels: Schon der Beginn der gehörten und gesehenen Informationen ist aufwendig formuliert: *es wurde da berichtet von einem trabantfahrer*. Das expletive *Es* bringt das Objekt der Wahrnehmung in Rhemaposition; die nochmalige Anapher *da* (Bezugssyntaxema ist *tagesthemen im fernsehen*) hat vielleicht schon eine negative Konnotation; der ganze Satz ist eine Passivkonstruktion, dessen Agens ungenannt bleibt. Der Relativsatz, dass der Trabantfahrer *auch zu sehen war* (wieder eine Passivkonstruktion) weist auf die Beglaubigungsfunktion der Nachrichtenredakteure hin: Diese zeigen als Beweis mit einem Film einen Ostdeutschen, der gerade in Westberlin ist, sie behaupten es nicht nur. Eine mitgeteilte Nachricht aus dem Fernsehen, der man glaubt, könnte vielleicht lauten: *Da war ein Trabantfahrer, der gesagt hat, die Grenze ist offen*. Die Rede des Trabantfahrers wird ebenfalls mit Signalen der Distanzierung versehen: Das Verb des Sagens *behaupten* im Trägersatz (Z. 9) weist die Verantwortung für die Wahrheit des Gesagten dem zitierten Sprecher zu. Der zweimal verwendete Konjunktiv 1 (statt möglichem Konjunktiv 2 oder Indikativ) ist stilistisch hoch und passt zum gesamten Redestil Rainers (auch die eigene Rede formuliert er mit Konj. 1, s. Z. 2 des nächsten Ausschnitts), insofern ist der Konjunktiv kein so starkes sprachliches Mittel der Distanzierung vom Wahrheitsgehalt der Aussage.

Nach der reserviert-skeptischen Darstellung der Informationsdarbietung thematisiert Rainer seinen Unglauben in einem Satz, der für das Nicht-für-Wahrhalten einer Nachricht typisch ist: Der Gegenstand der kognitiven Beurteilung ist das Subjekt, und die Prädikativergänzung besteht aus einem Adjektiv der Unverständlichkeit und Unglaubwürdigkeit (*unverständlich, undenkbar* – das zweite Adjektiv prosodisch durch Stakkato-Akzente verstärkt). Typisch ist weiterhin, dass die Geltung für den Sprecher in einer Limitativangabe (*für uns*) eingeschränkt wird und dass Extremformulierungen (zweimal *völllich*) gebraucht werden. Der Satz lautet: *zu dieser uhrzeit war es für uns völlig unverständlich und völlig undenkbar, dass das eine wahrheitsgemäße reportage war*.

Als letzter Schritt folgt dann die Interpretation der Informationen im Einklang mit dem Weltwissen: Das Zweite Deutsche Fernsehen hat sich einen Scherz (*gag*) erlaubt, ähnlich wie die bekannte Reportage von einer angeblichen Landung von Marsmenschen im Sender CBS am Halloweenstag 30. 11. 1938.

Nach 21 Äußerungseinheiten, in denen Rainer erzählt, was er danach gemacht hat (schlafen gegangen, vom Lärm der Autos geweckt, auf die Straße gegangen, Leute mit Sektflaschen und deutscher Fahne), setzt ein neuer Schub der Ereignisdarstellung ein:

- 1 ich FRAGte dann (-) IEUte die auf der STRAÙe rumstanden;
- 2 was das zu be!DEU!ten habe;
- 3 und ehm man SAGte mir, (-)
- 4 dass (2) die GRENzen geöffnet wurdn. (-)
- 5 und ich <<all> konnte das alles gar nicht glauben;>=
- 6 =ich frAgte immer WEIter,
- 7 ich f frAgte immer wieder ANdere IEUte;
- 8 aber ALle sagten nur ↑!JA:!
- 9 die GRENze is AUf.
- 10 die MAUer is jefAlln. (-) ||
- 11 es war zu dieser zEIT alles noch so unGLAUBlich für mich;  
[8 Äußerungseinheiten: Telefonanruf: Seine Freundin in Ostberlin bestätigt, dass die Grenze auf sei und dass sie Rainer am nächsten Tag besuchen komme]
- 12 es war Alles so Irre;
- 13 und auch so (.) UNverständlich;
- 14 wie so was ↑!SEIN! konnte. ||
- 15 der NEUte novEmber, ((schnalzt))
- 16 AU's MEIner sicht (-) DAMals war für mich (-) so un!GLAUB!lich; (-)
- 17 dass ich (.) EINFach (.) dran zweifeln !MUSS!te. ||
- 18 wo ich mir doch gerade eh vo zWEI <<acc> monate zuOr,
- 19 soviel MÜHe und soViel überLEgung Angestellt hatte;> .h
- 20 mit meiner (-) FLUCHT, (-)



- 21 über bulGarien;
- 22 UNgarn;
23. und diese ganzen AUFnahmelaGer; (–)
- 24 <<all> und jetzt sollte auf EINmal die grenze OFFen sein.> ||
- 25 mit Sicherheit war\_s (–) auch für die MEISTen menschen sehr SCHWER zu
- 26 verstEhn,
- 27 dass auf einmal die MAUer; (–)
- 28 dieser !MY!thos;
- 29 diese UNüberwindliche GRENze;
- 30 auf einmal OFFen sein sollte. ||
- 31 .hh ich GLAUbe eh sogAr, (–)
- 32 dass rein emPFINDungsmäBich; (–)
- 33 das f. für die MEISTen mEnschn wirklich der !AB!solute WAHNSinn war. ||

Nachdem Rainer also mit der Diagnose „Gag“ ins Bett gegangen war, weckten ihn die Folgen der abgewehrten Ereignisse aus dem Schlaf. Nun macht er sich um ein Uhr in der Nacht selbst auf, die Wahrheit zu erkunden: Er geht auf die Straße und fragt die Leute. Es folgen nun drei gleiche Zyklen (Z. 1–5, 6–11 und in der Auslassung bis Z. 14): seine Befragung – die Bestätigung der ursprünglichen Fernsehnachricht – die Beteuerung des Nicht-glauben-Könnens. Beim ersten Mal sind es *leute auf der straße*, die er fragt, beim zweiten Mal *andere leute*, beim dritten Mal eine besonders zuverlässige Person, nämlich seine *damalige freundin* in Ostberlin, die Nachtschicht hatte. Alle bestätigen die Nachricht, aber Rainer bleibt ungläubig. Er verwendet dazu zwei Satzstrukturen:

- a) eine Satzstruktur, die von dem Subjekt mit Referenz auf den Nachrichteneempfänger ausgeht und ihm eine Prädikation des Unglaubens zuschreibt: *ich konnte das alles gar nicht glauben* (Z. 5), *dass ich einfach dran zweifeln musste* (Z. 17),
- b) eine Satzstruktur, die von der Referenz auf die Nachricht ausgeht und sie mit einer Prädikativergänzung als ‚unglaublich‘, ‚unverständlich‘ etc. charakterisiert: *es war ... alles noch so unglaublich für mich* (Z. 11), *es war alles so irre und auch so unverständlich* (Z. 12f.), *der neunte november... war für mich so unglaublich* (Z. 16), *dass...das... wirklich der absolute wahnsinn war* (Z. 33) und die passivähnliche Konstruktion mit dem Modalitätsverb *sein*: *es war für die meisten menschen sehr schwer zu verstehen* (Z. 25).

Die Semantik der Prädikationen zielt einerseits auf Unverständlichkeit und Nicht-begreifen-Können, andererseits schon auf eine Interpretation, die das Ereignis in eine Referenzwelt schiebt, die nicht die Alltagswelt ist, hier: *alles war so irre, das war der absolute wahnsinn* (Z. 12, 33). *Irre* und *wahnsinn* sind hier nicht so weit entsemantisiert, dass sie nur noch als interjektionsartige Ausdrücke des Lobs, der Begeisterung etc. dienen. Mehr dazu in Kap. 5.

Mit der Feststellung des Zweifels sind manchmal ein Satzadverb oder eine Modalpartikel der Faktizität verbunden, sehr oft Gradpartikeln, die aussagen, dass das Wort im Skopus in besonders hohem Maße zutrifft: *ich konnte das gar nicht glauben* (Z. 5), *so unglaublich* (Z. 11, 16), *so irre und so unverständlich* (Z. 12/13), *sehr schwer zu verstehen* (Z. 25), auch im ersten Durchgang: *eine sehr fragwürdige nachricht* (Z. 4), *war für uns völlig unverständlich und völlig undenkbar* (Z. 14); Satzadverb: *wirklich der absolute wahnsinn* (Z. 33); Modalpartikel: *einfach daran zweifeln musste* (Z. 17).

In den drei Frage-Antwort-Zyklen nehmen Detaillierungen zu. Der erste Zyklus ist noch kurz. Aber schon in der eigenen Rede (*was das zu be!DEU!ten habe*) verwendet Rainer dramatisierende Mittel der Stimmenwiedergabe (Tonregisterwechsel, sehr starker Akzent), die dann im zweiten Zyklus bei den Antworten der Befragten noch zunehmen (↑!JA:!). Im zweiten Zyklus geht Rainer zur direkten Rede der Befragten über (Zweierliste mit syntaktischem Parallelismus Z. 9/10). Der dritte Zyklus gibt mit vier Sätzen die direkte Rede der Freundin wieder (nicht im Transkript). Auch die Darstellung der ungläubigen Reaktion wird ausführlicher: von einem Satz in den Zyklen 1 und 2, zu drei Sätzen im Zyklus 3.

Nach den drei Bestätigungen geht Rainer zu einer generellen Einschätzung aus seiner Sicht über (Z. 15–17). Er spricht nun von dem gesamten Ereignis mit der Metonymie *der neunte november* und beteuert seinen Unglauben mit den oben beschriebenen Satzstrukturen a) und b).

Z. 18–24 bringt nun Plausibilisierungen (*accounts*) für seinen Unglauben – auch das ein charakteristisches Merkmal der Versicherungen bei den anderen Interviewten, dass sie Schabowskis Verlautbarung nicht glauben konnten. Wieder detailliert und verallgemeinert Rainer diese Plausibilisierungen für die *meisten menschen* (Z. 25–33). Der erste Durchgang der Begründung für seinen Unglauben beruht auf dem Topos der Verhältnismäßigkeit und ist auf seine eigene Biografie bezogen: Wenn Rainer *soviel mühe* [auf sich genommen] *und soviel überlegung angestellt hatte*, der DDR zu entkommen (Z. 18–23), so muss der Staat große Hindernisse dafür aufgebaut haben. Dann ist es unwahrscheinlich, dass dieser Staat sie einfach von heute auf morgen (*auf einmal*) aufhebt. Also ist die Nachricht unglaubwürdig. Diese Folgerung wird als innere Rede formuliert: *und jetzt sollte auf einmal die grenze offen sein* (Z. 24). Eine Proposition mit dem epistemisch verwendeten Modalverb *sollen* ist eine typische Konstruktion für den Ausdruck von Zweifel, oft auch mit Tonanstieg am Schluss (hier aber fallend zur Signalisierung der Beendigung einer gedanklichen Einheit). Dabei ergibt sich eine Mischung der Deixis: Das Adverb *jetzt* setzt eine Origo des Sprecher-Ichs in der damaligen Zeit voraus, das Präteritum von *sollte* eine Origo im Sprechzeitpunkt. Dies ist eine der wenigen Erklärungen des inneren Widerstands gegen die neue Nachricht aufgrund eigenen episodischen Wissens.

Im letzten Teil (Z. 25–33) erweitert Rainer die Plausibilisierungen für die *meisten menschen* (Z. 25, 33). Anfangs- und Endrahmungen setzen Sätze der Struktur b) mit einer Steigerung von *SCHWER zu verstEhn* (Z. 25) zu *der !Ab!solute WAHNSinn* (Z. 33) mit überstarkem Akzent im Adjektiv *absolut*. In diesem Schlussteil wird auch die Bedeutung der Berliner Mauer lexikalisch in zwei Appositionen hochgestuft, die die Mauer listenartig erstens als *!MY!thos* (ebenfalls extrem stark akzentuiert) und zweitens als *UNüberwindliche GRENze* werten und beschreiben. Die Einordnung als „Mythos“ gibt der Grenzmauer einen überhöhten politischen Signalwert, aber ohne die konnotativ positive Wertung, die üblicherweise mit dem Wort *Mythos* verbunden ist: „Ein Mythos verschwindet nicht so *auf einmal*.“

Wie gesagt, dies ist die ausführlichste Darstellung der ungläubigen Aufnahme der Entscheidung der DDR-Regierung vom 9. 11. 1989, und sie stammt nicht von ungefähr von einem Regimegegner. Die thematische Folge ist: Empfang der Nachricht, Nicht-Verstehen bzw. Ungläubigkeit, Interpretation und Begründung des Nicht-glauben-Könnens. Sie enthält fast alle sprachlich-kommunikativen Phänomene, die nun zu besprechen sind.

#### 4. Syntax, Morphologie und Satzsemantik der Mitteilung eigener Ungläubigkeit, Unbegreiflichkeit und Überraschung

Zur Mitteilung, dass die Befragten die Nachricht vom 9. November nicht glauben oder begreifen konnten, standen ihnen die oben beschriebenen zwei Satzmuster zur Verfügung, von denen das erste vom Subjekt des Erfahrenden ausgeht, das zweite vom mitgeteilten Geschehen. Wir gehen die drei mentalen Reaktionen ‚nicht glauben‘, ‚nicht verstehen‘, ‚Überraschung‘ der Reihe nach durch.

‚nicht glauben‘:

Das insgesamt häufigste Satzmuster für ‚nicht glauben‘ hat die Form: Subjekt = Empfänger der Nachricht – (*können*) – NEG – *glauben*:

<i>jedenfalls konnt ich gar nich richtig glaubm dass da welche rübergegang sind</i>	(O04, 20)
<i>und konnte es eingtlich gar nicht äh glauben</i>	(O06, 137)
<i>wir konntn dit jar nich gloobm</i>	(O10, 335)
<i>ich konnte das alles gar nicht glaubn</i>	(O20, 72)



(wir) konnten dit einglich überhaupt nich glooben (W07, 20)  
 ich konnte es überhaupt nicht glauben (W20, 25)

Außer im ersten Satz ist das Verb *glauben* mit der pronominalen Propositionalgängung *das* konstruiert, die anaphorisch auf die zuvor mitgeteilte Botschaft von der Reisefreiheit referiert. Schon dadurch zeigt der Sprecher an, dass das Nicht-glauben-Können eine Reaktion auf etwas ist, was zuvor dargestellt wurde. Dies unterscheidet *Nicht-glauben*-Sätze von Sätzen, mit denen Gefühle dargestellt werden.

Es fällt auf, dass diese Sätze mit dem Modalverb *können* auch ein weiteres Signal der Stellungnahme durch den Sprecher enthalten: das Satzadverb *eigentlich* und/oder eine Gradpartikel beim Negationswort *nicht*, während Sätze ohne das Modalverb *können* meist auch keine weiteren Modalisierungen enthalten:

ich hab\_s nich geglaubt (O07, 26)  
 ick hab\_s ihm nich jeglaubt (O15, 122)  
 ick gloobe dit also nich (O16, 15)  
 wir ham dit eigentlich nich geglaubt (W12, 25)

Das Konjunkionaladverb *also* im vorletzten Beispiel hat die Funktion einer Folgerung aus einer ziemlich langen Darstellung der Gedanken des Sprechers; die Abschwächung mit *eigentlich* im letzten Beispiel passt zur insgesamt vorsichtigen Formulierungsweise des Sprechers; zuvor sagte er: *wir ham dit ja kaum fassen können*.

Eine Formulierung ohne das Modalverb *können* klingt viel resoluter und entschiedener, Formulierungen mit *eigentlich* und *können* klingen dagegen schwächer. Dazu tragen folgende sprachliche Eigenschaften bei: Die Negierung (*nicht*) des Modalverbs *können*<sup>3</sup> in seiner Bedeutung ‚Möglichkeit‘ impliziert, dass es einen inneren Hinderungsgrund oder einen Widerstand dagegen gab, einer Nachricht (und damit deren Quelle) zu vertrauen und sie als wahr zu akzeptieren, wie man es normalerweise tut. *Eigentlich* ist in Deklarativsätzen ein Satzadverb<sup>4</sup> und hat eine relativ klare Bedeutung: Es setzt zwei Sichtweisen der Proposition voraus und kann mit ‚im Grunde genommen, genau genommen‘ paraphrasiert werden (Eroms 2006:1026). Andererseits stufen die Gradpartikeln *gar* und *überhaupt* zur Negationspartikel *nicht* die Negierung hoch, sodass es also ein Hin und Her zwischen Abschwächung und Bekräftigung gibt. Auffallend ist aber, dass alle Formulierungen mit *nicht können* ziemlich ähnlich gestaltet werden.

Andere Prädikate für die Zurückweisung der Wahrheit als (*nicht*) *glauben* sind *für X nehmen*, *zweifeln* und (*nicht*) *wahr haben wollen*, ebenfalls mit pronominalen Ergänzungen, z.T. mit Modalisierungen der Verstärkung (diese unterstrichen):

wir hatten\_s zwar noch nich für bar genommen in dem moment (O09, 57)  
 (er) hat dit nich für voll jenommen (O16, 104)  
 ick hab det überhaupt nich für voll genommen (O23, 75)  
 dass ich einfach dran zweifeln musste (O20, 83)  
 ürgendwo wollt ich\_s nich wahr haben dass ... (W10, 25)

Die andere syntaktische Struktur geht von der zuvor mitgeteilten Nachricht aus und präzidiert diese als *unwahr*, *unglaublich* und *unglaublich*:

dit war allet so unwahr (O08, 52)  
 dit konnte nich wahr sein (O11, 86)  
 dis war nich wahr (W10, 3)  
 dass allit jar nich wahr sein konnte (W10, 35)

<sup>3</sup> Das Modalverb wird negiert, nicht das Vollverb; paraphrasiert: ‚Es war mir nicht möglich zu glauben‘.

<sup>4</sup> *Eigentlich* ist nur in Fragesätzen eine Modalpartikel (Thurmair 1989:175).

<i>natürlich war das in meinen augen doch recht unglaublich</i>	(O15, 91)
<i>es war zu dieser zeit alles noch so unglaublich für mich</i>	(O20, 76)
<i>der neunte november aus meiner sicht damals war für mich so unglaublich (dass ich einfach daran zweifeln musste)</i>	(O20, 83)
<i>das war ein unglaublicher vorgang</i>	(O20, 97)
<i>weil die ganze situation doch so unglaublich is</i>	(O21, 30)

Obwohl die Geltung der Aussage zweimal durch eine Limitativangaben (*aus meiner sicht, in meinen augen*) auf die Meinung des Sprechers eingeschränkt wird, herrschen doch Hochstufungen der propositionalen Einschätzung als ‚unwahr‘ vor: durch das Satzadverb (*natürlich*), durch eine Modalpartikel (*doch*), durch Gradpartikeln (*so, gar, recht*) und durch das epistemisch gebrauchte Modalverb (*nicht ... sein*) können.

Eine zweite Art von Prädikation dieses vom Ereignis ausgehenden Urteils negiert das Prädikat mit dem Vollverb *sein* oder die Prädikation mit *wahr* (Modalisierungen unterstrichen):

<i>sowat jibt <u>s</u> <u>jar</u> nich</i>	(O09, 23)
<i><u>konnte</u> <u>gar</u> nich sein ... det <u>konnte</u> <u>jar</u> nich sein</i>	(O11, 48, 51)
<i>das <u>kann</u> <u>gar</u> nich sein</i>	(O14, 22)
<i>dit <u>kann</u> nich sein</i>	(O14, 29)
<i>jedenfalls denke ick mir, dit <u>kann</u> <u>ja</u> nich jewesen sein</i>	(O16, 12)
<i>(man sagte) kann <u>eigentlich</u> <u>gar</u> nich sein</i>	(W03, 22)
<i>und <u>eigentlich</u> <u>kann</u> dit <u>doch</u> <u>gar</u> nich sein so schnell</i>	(W07, 23)
<i>dacht ick das <u>kann</u> nich wahr sein</i>	(W10, 5)

Innerhalb von Gedankenmitteilungen werden solche Sätze auch mit dem epistemischen *sollen* formuliert, also mit Zuweisung der Wahrheitsgarantie auf eine andere Quelle: *und auf einmal sollte det möglich sein* (O11, 59); *jetzt soll die grenze offen sein und die mauer* (O16, 13 f.), nicht jedoch die abschließende vorwurfsvolle rhetorische Frage nach Überlegungen des Zweifels: *was soll das jetzt überhaupt* (O18, 29).

‚nicht verstehen‘:

Für die Versprachlichung von ‚nicht verstehen‘ werden dieselben Satzmuster benutzt wie bei ‚nicht glauben‘, beim Ausgang von einem Subjekt, das auf den Nachrichtrezipienten referiert, mit den Verben *fassen, begreifen, interpretieren* und *einordnen* (Modalisierungen wieder unterstrichen):

<i>und konnten dit allet <u>jar</u> nich <u>so</u> <u>recht</u> fassen dass ...</i>	(O07, 13)
<i>wir konnten dit beede nich fassen</i>	O16, 111)
<i>wir konnten dit <u>gar</u> nich fassen</i>	(O07, 59)
<i>ich konnt <u>s</u> <u>einfach</u> nich richtig fassen un nich begreifen</i>	(O07, 26 f.)
<i>sie können dit allet nich fassen</i>	(O08, 45)
<i>da ham wir dit <u>kaum</u> fassen können</i>	(W12, 25)
<i>die (ostberliner) konnten das nich fassen, ne?</i>	(W21, 75)
<i>dit konnt <u>a</u> <u>jar</u> nich begreifen</i>	(O04, 41)
<i>ich habe dit <u>überhaupt</u> nich interpretieren können</i>	(O17, 30)
<i>ich konnte es <u>irgendwie</u> nich einordnen</i>	(O18, 28, 30)

Die letzten beiden Zitate mit den bildungssprachlichen Verben *interpretieren* und *einordnen* stammen von einer Lehrerin und einer Referendarin. Alle Formulierungen haben wie beim Großteil der Formulierungen mit *glauben* das Modalverb *können*, bilden also eine feste Kollokation. Meistens erhöhen Partikelkombinationen die Absolutheit der Aussage (*gar/überhaupt/einfach nicht*) oder schwächen sie als vage Aussage ab (*nicht so recht, kaum, irgendwie nicht*). Mehr als beim Verb *glauben* ist in der Kollokation *etwas nicht fassen können* das emotionale Moment der Überraschung

und des Erstaunens enthalten, wie ja auch die Formel *das ist ja/doch nicht zu fassen!* zum Ausdruck von Empörung dienen kann.

Die syntaktische Form einer Aussage über die Nachricht, die schwer zu verstehen ist, hat ganz unterschiedliche Prädikativergänzungen:

<i>dit war irgendwie ganz eingartich</i>	(O08, 74)
<i>und also total ulkich ürgendwo</i>	(W07, 22)
<i>war so ganz ulkich</i>	(W07, 37)
<i>dit war so unwürklich</i>	(O08, 15)
<i>dit war allet wie im im traum</i>	(O08, 90)
<i>der absolute wahnsinn</i>	(O20, 91)

Zum Vergleich und zur Metapher (*wie im traum, der absolute wahnsinn*) s. u. Kap. 5. Verglichen mit den *Nicht-glauben*-Formulierungen kommt hier aber eine passivische Ableitung mit dem Suffix *-bar* aus den Verben *fass-*, *vorstell-* hinzu:

<i>dit war allet irgendwo unfassbar</i>	(O08, 69)
<i>für mich war dit einfach erstma im ersten moment nicht fassbar</i>	(O07, 37)
<i>für die (ostberliner) war es unfassbar und für uns auch</i>	(W23, 77)
<i>det war ja allet unvorstellbar</i>	(O11, 82)
<i>für mich persönlich war die sachlage total unvorstellbar</i>	(O15, 101)

Auch Prädikate mit dem Modalitätsverb *sein* + *zu* haben diese passivische Bedeutung: *jedenfalls war dit überhaupt nich zu fassen* (O14, 29), *es war für die meisten menschen sehr schwer zu verstehen dass ...* (O20, 88).

„Überraschung“:

Für Überraschung wird eine typische Konstruktion zum Ausdruck von Gefühlen verwendet: Subjekt = Empfänger der Nachricht – Kopula *sein* – adjektivische Prädikativergänzung (vgl. Fiehler 2010:24: *ich war X*):

<i>und wir total baff</i>	(W07, 20)
<i>aber die ostberliner waren fassungslos</i>	(W21, 76)
<i>die grenzpolizisten waren fassungslos</i>	(ebd., 94)
<i>im ersten moment war ich sehr überrascht</i>	(O 25, 37)
<i>diese kollegen und kolleginnen waren völlig überrascht</i>	(O25, 29)
<i>da warn die auch noch ja überrascht, aufgeregt</i>	(W23, 103)

Nur einmal wird diese Konstruktion auch für ‚nicht glauben‘ verwendet: *ich war immer noch ungläubig* (O15, 121). Dass die Aussagen für ‚nicht glauben‘ und ‚nicht verstehen‘ nicht diese syntaktische Struktur enthalten, ist ein sprachliches Anzeichen dafür, dass bei ihnen kognitive Tätigkeiten im Vordergrund stehen. Schließlich gibt es auch für ‚Überraschung‘ die prädikative Aussage vom Ereignis: *für mich war das völlig überraschend* (O28, 39), *natürlich war diese ganze geschichte sehr überraschend* (O29, 14).

Aus dem Rahmen dieser Formulierungen fallen nominalstilhafte Verdichtungen. Willy, ein junger Lehrer, der auch sonst im Interview sehr abstrakt spricht, sagt: *der zeitpunkt des begreifens, was da eigentlich vorgeht, kam doch relativ spät* (O21, 25f.); dann folgt eine Paraphrasierung mit einem Verbalsatz. Er sagt auch: *und (ich) habe auch von den gefühlen her erstmal eine gewisse ungläubigkeit bei mir festgestellt* (O21, 23), wie wenn er sich selbst beobachten würde. Ein ehemaliger Diplomökonom, der positiv zur DDR stand und alles *differenziert betrachten* will, distanziert sich auch von der Überraschung aller: *und diese überraschung, die wir da nun erlebt ham, die war ebent für uns jar nich so fassbar* (O24, 62f.); schließlich ein Westberliner Lehrer, der die Mischung von Nicht-glauben- und Nicht-fassen-Können in einem präpositionalen Attribut verbalisiert: *also dit*

war so\_n zwiespalt zwischen nich glauben, nich fassen (dann innere Rede: und eigentlich kann dit doch jar nich sein so schnell; W07, 22 f.).

## 5. Vergleiche und Metaphern

Im Wendekorpus kommen für ‚Nicht-Verstehen‘ Metaphern und Vergleiche mit einer anderen ‚Welt‘ als der Welt des Alltags vor (‚Welt‘ im Sinne von Alfred Schütz: ‚finite Sinnprovinz‘). Die einschlägigen Vergleichsbegriffe ‚Traum‘ und ‚Wahnsinn‘ haben wir oben schon zitiert: *dit war allet wie im im traum* (O08, 90), *der absolute wahnsinn* (O20, 91). Anders als der Vergleichs- und Metapherngebrauch in Gesprächen, in denen ein Experte ein berufliches oder erfahrungsmäßiges Wissen hat, das er dem Adressaten durch Vergleiche mit dessen Weltwissen vermitteln will,<sup>5</sup> versuchen die Interviewten hier, sich ihre eigene Situation der kognitiven und emotionalen Verwirrung noch einmal klarzumachen.

Am ausführlichsten gestaltet „Dolly“, eine Arzhelferin, ihr Nicht-Verstehen. Nachdem sie von Schabowskis eigener Verwirrung gesprochen hatte, sagt sie (O11, 48–51):

und (-) konnte GAR nich sein. (-)  
 die MAUern die warn OFFn,=  
 =und (2) wie so\_n (-) wie so\_n !ALP!traum. (-)  
 man kam sich vor wie (-) uff\_m ↑!MOND!?  
 man man wusste übahAUpt nich wo man WA:R;  
 und (2) det <<all> kOnnte jAr nich sein.>

Man merkt am stockenden Sprechen, dass sich Dolly um die passenden Bilder bemüht. Die Vergleiche werden mit der Vergleichspartikel *wie* eingeführt, und beide Substantive werden überstark akzentuiert. Der erste Vergleich mit einem *Alptraum* lässt die Denotation ‚Angst einflößend‘ zu. Ein Alptraum liegt aber noch im Bereich allgemeiner Erfahrung. Der zweite Vergleich *wie uff\_m mond* geht darüber hinaus: Man weiß nicht, wie es auf dem Mond ist, wenn man nicht als Astronaut auf dem Mond war; insofern ist es ein recht guter Vergleich für Dollys totales Unverständnis. Auch der abschließende Satz *man wusste überhaupt nicht, wo man war* hat implizit einen Vergleichscharakter: Die Unfähigkeit, die neue Nachricht in das Wissen vom Normalzustand der Welt zu integrieren, wird verglichen mit einer Situation, in der man nicht weiß, wo man ist, d.h. die räumliche eigene Position in einem räumlichen, durch das Sehen vermittelten Horizont ausmachen zu können. Diese Erfahrung liegt nun wieder näher an Alltagserfahrungen (Erwachen nach einer Nacht in einem fremden Ort, aus einer Ohnmacht etc.). Dolly spricht hier und im vorhergehenden Kontext von sich meist mit dem Indefinitpronomen *man*. Bredel (1999:132 f.), die diese und die nächste Sequenz auf diesen Pronomengebrauch hin untersucht, bezeichnet ihn als „circumstantielles *man*“, das einem erlaubt, distanziert von sich selbst zu sprechen, wenn man von problematischen Erlebnissen berichtet. Auch die Studentin „Christa“ (O08) geht von einem Vergleich mit einem Traum aus, wendet ihn dann aber zu Drogen (*stoff*):

<<all, h> naJA dit war Allet wie im im !TRAUM!?!=  
 =also ick hab dit ick DACHte ich ((ch ch)) ich hab WEESS ick nich.  
 ich steh <<lächelnd:> unta ((ch)) ↑!STOFF!> oder so;  
 aba man war ja völich NÜCHtern;>  
 <<↳ ↓naja verARbeitet hat man dit erst viel SPÄta.>

Die ganze Vergleichssequenz ist prosodisch und paralinguistisch als eine eigene Einheit von der Redeumgebung vor- und nachher abgehoben: Christa spricht sehr schnell, auf hohem Tonniveau, stellenweise mit Lachen und lächelndem Sprechen, außerdem mit Dysfluenz-Anzeichen vor den

<sup>5</sup> Zur Vermittlung von Expertenwissen von Ärzten bei Beratungsgesprächen durch Vergleiche und Metaphern: Hartog (1996:217–230), bei Beschreibungen von Angstanfällen: Günthner (2006:129–133).

wichtigen Vergleichswörtern *traum* und *stoff*, die sie auch noch einmal höher spricht und besonders akzentuiert. In der letzten Äußerungseinheit wechselt sie hörbar in die Prosodie ihrer normalen Rede: Sie geht auf ein tieferes Tonniveau herunter und spricht mit normalem Tempo. Dadurch wird deutlich, dass sie die Äußerungen mit den Vergleichen ikonisch expressiv wie in der damaligen Stimmung gesprochen hatte.

Der Vergleichspunkt von „Traum“<sup>6</sup> und „Drogen“ ist folgender: So wie die Erfahrungswelten des nächtlichen Traums und des Drogenkonsums von der Alltagswirklichkeit mit wachem Bewusstsein klar getrennt sind und Erfahrungsinhalte zulassen, die es im Alltag nicht gibt, so entfernt und unwirklich ist auch die neue Reisemöglichkeit in den Westen, von der Christa kurz vor diesem Ausschnitt sprach. Der Vergleich mit Wirkungen eines Rauschgifts ist elaborierter als der erste Vergleich Dollys mit einem Alptraum: Als ein Satz, der vom Prädikat des übergeordneten Satzes *ich dachte* abhängig ist, stellt er das Ergebnis der *damaligen* Reflexion dar. Außerdem wird er weitergeführt: *aba man war ja völich nüchtern*, will heißen: „Obwohl man (ich) keinen Alkohol getrunken, keinen *Stoff* genommen hatte, fühlte man sich (ich mich) wie in einem Rausch“.

In der letzten Zeile schließt sich übrigens eine Metapher für „Verstehen“ an, die des Verarbeitens: So wie man ein Stück rohe Materie lange und mit Mühe in eine endgültige Form mit einer bestimmten Funktion gebracht hat, so dauerte es lange und kostete es große Mühe, die Öffnung der Grenzen in das eigene Alltagswissen zu integrieren.

Dritter wichtiger Bildspender ist der Begriff „Wahnsinn“, den Rainer im zitierten Ausschnitt schon brachte: *der absolute wahnsinn, es war alles so irre*. Im Gegensatz zu Dolly und Christa, die Anzeichen von Formulierungsbemühungen erkennen lassen, bevor sie zu ihren Vergleichen finden, spricht Rainer die Vergleiche flüssig und in einem Zug aus. Er verwendet sie wie Formeln aus der Allgemeinsprache.<sup>7</sup>

Die verblasste Metapher *du spinnst / ihr spinnst*, auch sie ein formelhafter Ausdruck, mit dem man völlig abwegige Forderungen oder Meinungen abwehrt, kommt häufig als verbale Reaktion vor, wenn die Nachricht von der Maueröffnung von Familienangehörigen oder Freunden kam (O09, 17, 23; O12, 26; O14, 22, 34; O16, 13, 93; W07, 7; *du bist verrückt*: O16, 106).

Die bisher besprochenen Metaphern und Vergleiche können sowohl für die kognitive wie für die emotionale Verunsicherung stehen. Gerade *alpträum* und *stoff* haben emotionale Bedeutungselemente der Angst bzw. des Glücksgefühls. Letzteres wird noch deutlicher im Vergleich mit ‚Weihnachten‘, einem Fest der Geschenke, der Fröhlichkeit und der Harmonie. Aus der Schilderung der gegenseitigen freundlichen Begrüßung von Lehrerkollegen am 10. November wird der Vergleich auch entwickelt: *also dit war irgendwie wie weihnachten. als ob man n besonderes geschenk bekommt hat* ((lacht)) *alles strahlte so richtig* (O14, 39 f.). Metonymisch wird auf den zentralen Punkt ‚Geschenk‘ eines Weihnachtsfestes fokussiert.

Nur für den kognitiven Anteil des Nicht-verstehen-Könnens verwendet „Lore“, eine Lehrerin, die Metaphern liebt und diese auch semantisch ausbaut (vgl. Schwitalla demn., Text „Lore“ für ‚Glück‘ = ‚Schweben‘), eine Bewegungsmetapher, mit der die nicht verstandene Botschaft nur langsam zu ihr ‚vordringt‘: Sie sitzt *mit offenem mund* und mit den *hosen in den kniekehlen*<sup>8</sup> vor dem Fernsehapparat mit DDR-Nachrichten, sie schaltet zu einem Westsender um, hört auch schon

<sup>6</sup> Ein Vergleich mit einem Traum auch bei Pia (W10, 33): *diese ganze situation war so, naja als wenn de in so\_n traum bist, ja?*

<sup>7</sup> Vgl. Gülich (2007) zu Verwendungen von vorgeformten Strukturen beim Sprechen über Angsterlebnisse im Gegensatz zu aufwendigen Formulierungsanstrengungen von epileptischen Angstpatienten, die versuchen, ihre schwer in Worte zu fassende Erfahrungen dem Adressaten verständlich zu machen.

<sup>8</sup> Das Bild von den Hosen in den Kniekehlen ist nicht ganz eindeutig. *Die Hosen runterlassen* bedeutet, etwas Persönliches offenbaren, *mit heruntergelassenen Hosen dastehen* bedeutet, beschämt, wehrlos dastehen. Im Kontext meint Lore mit *Hosen in den Kniekehlen* wohl fassungslose Verblüffung, vielleicht auch ängstliche Spannung; sie verwendet das Bild gleich im Anschluss noch einmal: *daraufhin sprang ich auf, zog die hosen wieder in richtung taille, schmiss die haustür hinter mir zu ...* Sie rekonkretisiert also das Bild und tut so, als sei ihr tatsächlich die Hose heruntergerutscht. Das Hochziehen passt als mittlerer Teil in den Handlungsablauf von Aufstehen und Weggehen. Auch sonst baut Lore sehr einfallreich eingeführte Metaphern aus: Das Bild vom Stein, der ihr vom Herzen fällt, weitet sie zu einer Szene aus: *ich*



die ersten Interpretationen der Moderatoren, aber erst langsam versteht sie, was alle diese Botschaften besagen: *und !DA:!! hab ich\_s erst gecheckt. wenn man sich überLECHT dis verging !MIN. DES.TENS! zwAnzich, oder drEIßlich minUten bis das ähfrichtig VORdrang.* (O17, 39–41). Auch für das Verstehen einer entsprechenden Information am nächsten Tag, als ihr Schüler erzählten, dass sie in der Nacht in Westberlin gewesen seien, verwendet sie diese Bewegungsmetapher: *da war ich VÖLlich verblüfft. dit warn allit so SAchen, die sind nicht bis zum bewUsstsein VORgedrungen* (ebd.:71), *obwohl dit wie jesagt langsam in\_s bewUsstsein jedrungen is die grEnze ist erstmal WEG* (ebd.:117).

Eine Metapher für ‚Nicht-Verstehen‘, die auf der Verhinderung des Sehens beruht, verwendet „Kicky“ (BWO09) mit dem Bild eines Bretts vor dem Kopf, durch das man nicht sehen kann. Sie verwendet die Redewendung *ein Brett vor dem Kopf haben* (= ‚etwas nicht verstehen‘, ‚blind sein‘) aber aktivisch mit sich selbst als Patiens. Als Kicky zum ersten Mal nach Westberlin fahren wollte, bekam sie einen Weinanfall und wollte nicht weiterfahren: *ich weeiß nich; als ob da eener\_n brett vorjehalten hat* (BWO09, 160; vgl. Schwitalla demn. Kap. 3.).

## 6. Erste Interpretationen (Scherz, Missverständnis, Verwirrspiel)

Dadurch, dass die Nachricht von den unbeschränkten Reisemöglichkeiten so schwer in das Gesamtbild des eigenen Lebens in der DDR zu integrieren war, versuchten die Rezipienten im ersten Anlauf, sie als ein Ereignis zu interpretieren, das leichter mit den Wissensbeständen zu vereinbaren war. Dieses spontane Verfahren entspricht der von Harvey Sacks und Gail Jefferson beschriebenen Devise, sich zunächst einmal an die normalen Verstehensmuster zu halten (Jefferson 2004:54: „the commitment to the normal“). Der am häufigsten aktivierte Interpretationsrahmen ist der, dass sich jemand einen Scherz erlaubt hat. Schon bei der Analyse von Rainers mühsamen Weg zum Verstehen war als vorläufig zufriedenstellende Interpretation die Lösung aufgetaucht, *dass sich jemand einen gag erlaubt hat*. Nach diesem Muster interpretieren mehrere Ostberliner die neue Nachricht:

Christa hört aus dem Radio die Nachricht: *da ham wa jedacht is\_n witz* (O08, 14 f.)

Kira auf die Nachricht, die sie von einem Kollegen bekommt: *ick hab jedacht der verkackert [vergackeiert] mich* (O12, 39)

Alla auf die Nachricht, dass Ostberliner Kellner bei einer Feier gesagt hätten „Wir feiern weiter am Kudamm“: *selbst diese kollegen und kolleginnen warn völlig überrascht und ham gedacht, sie werden veralbert* (O25, 29 f.)

Jenny bekommt die Nachricht von Bekannten: *ich konnt\_s ürgendwie nich einordnen, ich wusst nich, machen die jetzt spaß mit mir oder was soll das jetzt überhaupt* (O18, 28–30)

Zu einer lustigen Geschichte wird eine Erzählung aus zweiter Hand von Lena. Ihr Mann war am 10. November in Düsseldorf und kaufte in einem Kaufhaus ein, als er durch eine Lautsprecherdurchsage von dem großen Ereignis erfuhr: *und denn kommt da\_ne durchsage durch dieset hausmikrophon, haussprechanlage, dass ebent die grenzen offjemacht worden sind und jetzt ebent mit\_m ansturm zu rechnen ist. und da hat er jedacht, die wolln ihn verscheißern, die hätten ihn erkannt, dass dit\_n ostler ist, ne? <<lachend:> hat dit nich für voll jenommen>* (O16, 100–105). Für die Orientierung am Normalen spricht auch die Erzählung von Yvonne (O04, 30–38): Ihrem Mann, der am Abend des 9. 11. in der Nachbarwohnung Karten spielte, teilte sie mit, die Mauer sei *gefallen*. Er verstand unter *Mauer* sofort eine konkrete Mauer im Hof des Hauses, in dem er wohnt, und *gefallen* als *umgefallen*. Es entwickelt sich eine lustige Geschichte, bei der Erzählerin und Zuhörerinnen lachen: *da sacht der was für\_ne <<lächelnd:> mauer?> (hehe) dachte denn hier bei uns im HOF an die*

*muss die füße zur seite nehmen, damit se nich zerquetscht werden, so groß is der stein, der mir vom herzen fiel* (318 f.), von ihrem Glücksgefühl sagt sie: *dass ick nich abhebe von der straffe, dass ich nich irgendwo schwebe* (93).

*mauer; <<lachend:> wo die gaRagen sind, also wo die PARKplätze sind. WAS? die mauer is UMgefallen?>>. Dann folgt die Richtigstellung (vgl. Schwitalla demn. Kap. 2).*

Die Kinderärztin Kira hatte am 9. November nichts von den Ereignissen mitbekommen. Sie fuhr am nächsten Morgen früh in die Klinik und traf auf ihren Chef, der behauptete, durch das Brandenburger Tor gefahren zu sein:

*(als) mein CHEF, herr SOWieso, STRAHlend sACHte, ER is heute durch \_s brandenburger TOR zum dienst jefAHRn. und da hab ick jedAcht der hier SPINNT? ja hab ick gesacht ick AUCH, mach ick übrjens JEden morgen. und da kuckte er mich etwas dumm AN, und sachte sie ham wohl noch gar nichts MITgekrcht; ick sa nee wieSO? ((lacht)) und DA erzählte er <<lachend:> na die GRENze is auf.>* (O12, 23–34)

Kira reagiert mit einem Verwirrspiel: Sie behandelt die Behauptung ihres Chefs, die in ihren Augen völlig unvorstellbar ist, als etwas völlig Selbstverständliches, um ihn auf seine intellektuelle Zumutung aufmerksam zu machen. Nun ist der Chef verblüfft, kann aber über die Hypothese, dass Kira noch nichts von der Grenzöffnung gehört hat, die gegenseitige Verwirrung auflösen.

Fazit: Eher wird es für möglich gehalten, dass eine Fernsehanstalt sich einen sehr gewagten Scherz leistet, dass sich die Leitung eines westdeutschen Kaufhauses öffentlich über einen DDR-Bürger lustig macht, dass der Satz *die Mauer ist gefallen* sofort als *umgefallen* gehört und auf eine Grundstücksmauer bezogen wird, als dass man einen festgefügten Bestandteil des gesellschaftlich vermittelten Wissens in Frage stellt.

## 7. Kognitive Verarbeitung

In einem zweiten Schritt, nachdem sich die Nachricht von der Ausreisegenehmigung nicht abweisen ließ, unternahmen die Ostberliner kognitive Anstrengungen der Interpretation. Als *Witz* im Sinne einer Paradoxie, des Zusammentreffens zweier Phänomene, die nicht zueinander passen, interpretiert Leonardo, ein Intellektueller der DDR, den 9. November:

*und als ich nach HAUse fuhr, hab ick das im Radio gehört. und konnte es eingtlich GAR nicht GLAUben; ncht weil es so so ein überWÄLTigendes äh erEIGNis war, sondern dass ein herr schABOWski die GRENzen für Offen erklärt hat. und man mit dem AUSweis äh die GRENze übertreten darf. was ich einfach für einn WITZ hielt, weil äh so äh äh so öffnet man keine GRENzen, und <<lachend:> so (he)> so liquidIert man nicht einen STAAT, von sich selbst aus [...] es kam mir VOR wie ein WITZ. [...] es klang wie ein WITZ.* (O06, 136–166)

Leonardo arbeitet noch weiter den Widerspruch zwischen einem unvorbereiteten Vorlesen eines Zettels bei einer Pressekonferenz und dem Ende eines Staates, der immerhin 40 Jahre lang bestanden hat, heraus. Zum semantischen Feld ‚Witz‘ passt, dass nach Leonardo die DDR-Funktionäre *etwas zum besten gaben* (Z. 170) und dass er sie fiktiv in flapsiger Art sprechen lässt: *so und nun könnt a* (Z. 171 f.), wo eigentlich eine *offizielle mitteilung von einem gremium aus einem sogenannten untergehenden staat* (Z. 167) angesagt gewesen wäre. Er fragt, was das für Politiker seien, *die mit einem satz den ganzen staat zu den akten legen* (Z. 148f.). Anders als die meisten Sprecher des Wendekorpus interpretiert Leonardo die Nachricht von der Reiseerlaubnis in einem größeren geschichtlichen Zusammenhang als das Ende des DDR-Staates, als *die kapitulation ihres systems*.

Es ist nicht ganz klar, ob Leonardo seine damaligen Gedanken mitteilt oder seine Interpretation aus der Sprechgegenwart in die Vergangenheit zurückprojiziert. Dazu passen die Wechsel von (nicht narrativem) Präsens und Präteritum. Eindeutiger ist die Wiedergabe *damaliger* kognitiver Bemühungen, wenn die dafür vorgebrachten Propositionen als innere Rede, als Dialoge und als Auseinandersetzungen mit Anderen dargestellt werden.

Maria, eine Verteidigerin des DDR-Staates, interpretiert die Öffnung zuerst durch die Motive der Regierung, DDR-Kritiker ausreisen zu lassen und sie von den DDR-Unterstützern zu trennen

(O15, 107–111): *der rest, der hierbleibt, tut wat für\_t land und dann is jut.* Diese Interpretation muss sie noch am gleichen Abend revidieren, als sie erfährt, dass die Ostberliner nur *probeweise* Westberlin besuchen wollen, dann aber wieder nach Ostberlin zurückkehren wollen.

Eine mehr private Abwägung der positiven und negativen Aspekte der Maueröffnung gibt die schon zitierte Dolly (O11) in einer langen Mitteilung ihrer Gedanken. Als alleinstehende Mutter konnte sie am Abend nicht zu einem Grenzübergang gehen. Sie rekonstruiert ihre Gedanken am Abend des 9.11. Ihre Überraschung macht sie zuerst ganz konkret an der Westberliner Siegestsäule fest, die sie früher bei Spaziergängen vom Osten aus sehen konnte (*da janz weit woanders, da war die siegestsäule*), aber sie wusste auch (innere Selbstanrede): *mann, da kamst du NIEMals HIN. det war UnvorSTELLbar* (Z. 58 f.). Dies ist einer der wenigen Versuche, aufgrund des biografisch-episodischen Gedächtnisses das Überraschungsmoment herauszuarbeiten.<sup>9</sup> Dolly malt in einem Kontrastverfahren die plötzliche Möglichkeit des bis dahin Verbotenen aus (direkter Anschluss):

*und auf EINmal, sollte det MÖglich sein, und man konnte da (-) spaZIErengeln und allet EINkaufen, und (2) ja der ERSte momEnt, ((seufzendes Ausatmen)) EInerseits HACH (.) SCHÖ:N; das WESTgeld war DA.; und man hätte REIsen könn, oda man WÜRD reisen könn, und man konnte allet SEHN, und <<all> aba man hat natÜrlich ooch seine beDENken jehabt. (-) bei uns war\_t GUT.*

Es folgen weitere positive Aspekte des Lebens einer alleinstehenden Mutter in der DDR, wobei auch Wissens Elemente späterer Erfahrungen mit dem kapitalistischen Westen eingebaut werden. Aber in Fragesätzen (*war det nun nur das westgeld, was einen so glücklich machen sollte?*) und vielleicht auch im bruchstückweisen Formulieren rekonstruiert Dolly damalige Gedanken und schließt entsprechend den narrativen raum-zeitlichen Rahmen des 9. 11.: *man is erstmal aufgeregt ins bett jegang un konnte ja nich <<lächelnd> schlafen>.* (Z. 75 f.).

Alla, eine Ostberliner Lehrerin (O25), fokussiert die Öffnung der Grenze auf die Frage an ihre Kollegen, warum so viele DDR-Bürger das Land verlassen wollten. Sie versuchte, in den Tagen nach dem 9. 11. in ihrem Kollegenkreis eine Diskussion anzustoßen mit der Haltung, *dass nichts verschwiegen wird und dass wirklich versucht wird, ehrlich darüber zu diskutieren* (Z. 112–114); sie fragt: *was haben wir falsch gemacht?* Aber ihre Kollegen *überspielen* (Z. 71, 82) die neue Situation und *ziehen sich zurück* (Z. 106).

## 8. Nachträgliche Erklärungen

Bei den Erklärungen ihrer Verwirrung unterscheiden sich Ost- und Westberliner deutlich: Die Ostberliner erklären ihren Nicht-Glauben sehr häufig durch ihre langjährige Gewöhnung an die Mauer und verwenden dazu auch oft die Konstruktion *sich damit abfinden*, hier nur bruchstückweise einzelne Ostberliner zitiert:

Assi (O07, 28–38): nach der Subjunktion *weil: die mauer war (ständig) da; (bin mit ihr) groß geworden.* Dazu der Gegensatz: *auf einmal soll die weg sein; uff einmal sin die grenzen offen.*

Christa (O08, 74–79): nach *weil: irgendwo hatte man sich mit dem zustand abgefunden, dit ooch irgendwie so akzeptiert, dass es da halt ne mauer gibt* (dann folgt der Vergleich mit *traum* und *stoff*, s. o.).

Paula (O14. 45–52): es gab feste Annahmen in der DDR: *eine rückentwicklung in der gesellschaft gibt es nicht; Honnecker sagte: die mauer wird nie fallen; (sie hat) immer mit der mauer gelebt [...]* *damit hatte man sich abgefunden.*

<sup>9</sup> So auch Rainer mit dem Kontrast zu seinen Bemühungen, der DDR zu entkommen, z. T. mit derselben Formulierung (*jetzt sollte das möglich sein?*) als innerer Monolog.

Willy (O21, 32–40): nach *weil*: (*ich habe*) mit dieser grenze, mit diesen zwei staaten leben gelernt, (das) hieß für mich hinnehmen, aber nicht jetzt ürgendwie also\_n abfinden. es war immer eine hoffnung da [...] aber der glaube daran war doch sehr gering.

Die Westberliner dagegen plausibilisieren ihren Unglauben und ihre Überraschung mit der weit geteilten Auffassung, dass es noch lange Zeit zwei deutsche Staaten geben werde, dass es vielleicht Verbesserungen der Beziehungen geben werde, aber nicht dass so plötzlich ein radikaler Umschwung mit der Möglichkeit der staatlichen Vereinigung geschehen würde. Auch hier verkürzt zitiert:

Jens (W12, 145–164): zwar wurde in den *sonntagsreden der politiker* die Wiedervereinigung als politisches Ziel proklamiert, *aber eigentlich hat keen mensch dran geglaubt; aber dass dann die mauer eines tages wirklich aufgeht, (damit) hat keiner gerechnet.*

Cris (W23, 39–57): man hoffte, *es würde reiseerleichterungen geben; vielleicht die anerkennung durch die bundesrepublik*; aber: *ich hatte mir das nie vorstellen können, dass die mauer fallen könnte; ich habe eben auch nich gedacht, dass wir ein deutschland bekommen; ich konnt mir nich vorstellen, dass dieses system so zusammenbrechen würde.*

Erklärungen, wie es möglich war, dass man damals so überrascht war, scheinen für die persönliche Biografie und für die politische Einstellung der Befragten wichtig zu sein. Etwas Unvorhergesehenes zu erleben, ist ja immer auch eine Kränkung, eben weil man nicht vorausgesehen hat, was einen persönlich tangierte. Die Erklärungen sind deshalb mindestens ebenso sehr selbstbezogen wie für den Adressaten formuliert, denn diesem ging es wahrscheinlich nicht anders (die Interviewer wählten die Befragten aus ihrer Bekanntschaft).

Nur Wenige sagen, dass sie von Schabowskis Verlautbarung nicht überrascht gewesen seien, bezeichnenderweise Funktionäre des DDR-Staats. Für Stefan, einen Mitarbeiter der Staatssicherheit (O26, 12, 42 f.), war die Nachricht *erstmal kaum nachvollziehbar gewesen*. Aber er behauptet dann: *das war eigentlich absehbar, dass irgendwann mal die grenzen kippen mussten. für mich war\_s klar gewesen [...] dass dieses künstliche gebilde be-er-de und de-de-er irgendwann mal wieder ein staat werden musste.*<sup>10</sup> Auch für Wolf (O27), einen Mitarbeiter einer Kreisleitung (s. o.), hat die Nachricht *nicht sonderlich umgeworfen* (Z. 38 f.); er *wusste, dass irgendwann eine situation in der de-de-er eintreten würde, so etwas wie ein umsturz, eine wende* (Z. 41 f.). Auch diese Beiden begründen dann ihre relative Gefasstheit durch ihr politisches Wissen.

## Anhang: Transkriptionszeichen (GAT 2):

.	tief fallende Intonation
;	leicht fallende Intonation
,	leicht steigende Intonation
?	hoch steigende Intonation
SILbe	starker Akzent
sllbe	Nebenakzent.
(–), (––), (2)	kurze, mittlere und lange Pause mit Sekundenangabe
<<f> >	laut
<<p> >	leise
<<len> >	langsam
<<all> >	schnell

<sup>10</sup> Zu Stefans depersonalisierter Darstellung des Abends des 9.11.: Bredel (1999, 154–159), zum Widerspruch zwischen seiner coolen Art der Selbstdarstellung und aufbrechenden Gefühlsäußerungen: Schwitalla demn.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

Berliner Wendekorpus: URL: <http://www.ids-mannheim.de/ksdg/agd>.

### Sekundärliteratur:

- BREDEL, Ursula (1999): *Erzählen im Umbruch. Studie zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989*. Tübingen.
- BUBLITZ, Wolfram (2006): “It utterly boggles my mind”: Knowledge, common ground and coherence. In: PISHWA, Hanna (Hrsg.): *Language and Memory: Aspects of Knowledge Representations*. Berlin, S. 359–386.
- DEPPERMANN, Arnulf (2008): Verstehen im Gespräch. In: KÄMPER, Heidrun/EICHINGER, Ludwig M. (Hrsg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin; New York, S. 225–261.
- DEPPERMANN, Arnulf/SCHMITT, Reinhold (2009): Verstehensdokumentation: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. In: *Deutsche Sprache* 3/08, S. 220–245.
- DITTMAR, Norbert/BREDEL, Ursula (1999): *Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen*. Berlin.
- DRESCHER, Martina (2003): *Sprachliche Affektivität. Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen*. Tübingen.
- EROMS, Hans-Werner (2006): Satzadverbien und Diskurspartikeln. In: ÁGEL, Vilmos u. a. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin; New York. S. 1017–1036.
- FIEHLER, Reinhard (1998): Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation. Einführung in die Thematik. In: Ders. (Hrsg.): *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*. Opladen, S. 7–15 (auch unter [www.gespraechsforschung.de](http://www.gespraechsforschung.de)).
- FIEHLER, Reinhard (2010): Sprachliche Formen der Benennung und Beschreibung von Erleben und Emotion im Gespräch. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 6, S. 19–30.
- GÜLICH, Elisabeth (2005): Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource. In: *Gesprächsforschung* 6, S. 222–244. ([www.gespraechsforschung-osz.de](http://www.gespraechsforschung-osz.de)).
- GÜLICH, Elisabeth (2007): „Volle Palette in Flammen“. Zur Orientierung an vorgeformten Strukturen beim Reden über Angst. In: *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* 1/2007, S. 59–87.
- GÜNTHNER, Susanne (2006): Rhetorische Verfahren bei der Vermittlung von Panikattacken. Zur Kommunikation von Angst in informellen Gesprächskontexten. In: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 7, S. 124–151. ([www.gespraechsforschung.osz.de/heft2006.htm](http://www.gespraechsforschung.osz.de/heft2006.htm). Letzter Aufruf: März 2013).
- HARTOG, Jennifer (1996): *Das genetische Beratungsgespräch. Institutionalisierte Kommunikation zwischen Experten und Nicht-Experten*. Tübingen.
- HEATH, Christian/VOM LEHM, Dirk/CLEVERLY, Jason/LUFF, Paul (2012): Revealing surprise: The local ecology and the transposition of action. In: PERÄKYLÄ, Anssi/SORJONEN, Marja-Leena (Hrsg.): *Emotion in Interaction*. Oxford, S. 212–134.
- HERITAGE, John C. (1984): A change of state-token and aspects of its sequential placement. In: ATKINSON, John/HERITAGE, John (Hrsg.): *Structures of Social Action*. Cambridge, S. 299–345.



- IMO, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state tokens“) im Deutschen. In: GÜNTNER, Susanne/BÜCKER, Jörg (Hrsg.): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin; New York, S. 57–86.
- JEFFERSON, Gail (2004): “At first I thought”. A normalizing device for extraordinary events. In: LERNER, Gene H. (Hrsg.): *Conversation Analysis. Studies from the first generation*. Amsterdam; Philadelphia, S. 131–167.
- KUPETZ, Maxi (2013): Verstehensdokumentationen in Reaktionen auf Affektdarstellungen am Beispiel von ‚das glaub ich‘. In: *Deutsche Sprache* 1/13, S. 72–96.
- ROTH, Marita (2005): *Stereotype in gesprochener Sprache. Narrative Interviews mit Ost- und Westberliner Sprechern 1993–1996*. Tübingen.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen.
- SCHWITALLA, Johannes (demn.): Seufzen, weinendes und lächelndes Sprechen: Gefühls-Kongruenzen und Gefühls-Inkongruenzen beim Sprechen über emotionale Momente nach der Öffnung der Berliner Mauer. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Emotionalität im Text*. Im Druck.
- SELTING, Margret (1994). Emphatic speech style – with special focus on the prosodic signaling of heightened emotive involvement in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 22, S. 375–408.
- SWEETSER, Eve (1990): *From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure*. Cambridge u. a.
- THURMAIR, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen.
- TULVING, Endel (2000): Concepts of memory. In: DERS./CRAIK, Fergus I. M. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Memory*. Oxford, S. 33–43.
- WILLKOP, Eva-Maria (1988): *Gliederungspartikeln im Dialog*. München.